

vorpentateuchischen Schichten der Tradition der Rez. keinen Zweifel gelassen hat, erst ein später Theologe, eben der letzte Pentateuchredaktor, aus recht vordergründiger „kirchenrechtlicher“ Tendenz, nämlich zur Unterbauung der nach unseren Begriffen sehr fragwürdigen Mischehenauffassung Esras, vollzogen hat, dann wird der Apologet, der die absolute Wahrheit und Unfehlbarkeit der Schrift beweisen wollte, in nicht geringe Schwierigkeiten geraten. Der Rez. hält es, gelinde gesagt, für eine arge Verzeihung, wenn man seine Ergebnisse hinsichtlich der Analyse von Gn 6, 1–4 mit der alten „traditionellen“ Setiten-Kainiten-Deutung, die völlig von Überlieferungsgeschichtlichen und literarkritischen Erwägungen unbelastet war, in einen Topf wirft. Auf jeden Fall ist es äußerst fragwürdig, diese Stelle dem Jahwisten zuzuweisen, wie es Sch. ohne Auseinandersetzung mit den vom Rez. und vielen anderen schon vor ihm vorgelegten Argumenten gegen eine Zuweisung an J tut. Diese Bemerkungen sollen aber die sonstige Gedicgenheit des Beitrags von Sch. nicht in Frage stellen.

München

Josef Scharbert

BIBELWISSENSCHAFT NT

SCHÜRMANN HEINZ, *Das Lukasevangelium*. I. Teil (1, 1–9, 50.) (HThK Bd. III.) (XLVIII u. 591.) Herder, Freiburg 1969. Ln. DM 96.—.

Mit Freude nimmt man diesen Band entgegen. Die form- und redaktionsgeschichtliche Forschung hat über die synoptischen Evangelien viel Licht gebracht. Seit H. Conzelmann, *Die Mitte der Zeit* 1954 wurde das Lk-Ev. und seine Theologie zum Gegenstand vieler Monographien und Untersuchungen (vgl. XXVIII–XXXII), aber ein diese Erkenntnisse zusammenfassender und auswertender wissenschaftlicher Kommentar wurde weder von der evang. noch von der kath. Forschung geschrieben.

Das Werk beginnt mit einem sehr eingehenden Verzeichnis „Texte und Literatur“ (XI bis XXXVII). Dann folgt der Kommentar. Die Einleitungsfragen werden am Ende des Kommentars behandelt. Zum Schluß wird ein „Verzeichnis der Ausführungen“ gegeben (581), z. B. Lk als Tradent, die theologische Eigenart und literarische Art der Vorgeschichte, Königtum Christi nach Lk. Das „Register“ deutscher Stichwörter und ein griechisches Wortregister (Auswahl) will Hilfe bieten für Überlegungen zur lukianischen Theologie und zu redaktionsgeschichtlicher Arbeit („die ohne sorgfältige Untersuchungen des lukianischen Sprachgebrauchs nicht gewagt werden sollte“).

Das den Text befragende Vorverständnis gibt das Proömium (1, 1–4), dem eine eingehende Untersuchung gewidmet wird. Es ist der Schlüssel zum Verständnis der Schrift und

enthält „geradezu die lukianische Theologie in nuce“. „Mit großer Hellsichtigkeit sieht Lukas die Gefahren, die der Kirche nach dem ‚Fortgang‘ der Apostel (vgl. Apg 20, 29) drohen. Es ist die Lehrunsicherheit des ausgehenden apostolischen Zeitalters — innerkirchlich mit seinem Nebeneinander recht unterschiedlicher judenchristlich-palästinensischer und heidenchristlich-paulinischer Traditionen, von außen verstärkt durch synkretistische Neigungen im Hellenismus — die Lukas auf Abhilfe sinnen läßt. Und mit bewunderungswürdiger Klugheit sieht er das Mittel, das da helfen kann: die apostolische Paradosis, und zwar diese in ihrer die genannten Unterschiede umspannenden Ganzheitlichkeit“ (3). Lk schreibt nicht als „Historiker“, nicht als Theologe der Heilsgeschichte; „er war ein sehr umsichtiger Kirchenmann, dem die praktischen Fragen des kirchlichen Lebens der ausgehenden Apostelzeit Sorge machten und der darum verantwortlich zur Feder griff (17). Er wollte die Gemeinde vor auflösenden Kräften schützen, indem er sie auf die Basis der Überlieferung stellte und die Notwendigkeit einer geordneten Verfassung betonte.“

Die ersten zwei Kapitel sind das „Präludium“, der „Vorbau“ der Evangelien-schrift. An ihnen haben in den letzten zwei Jahrzehnten Forscher, aber auch viele Dilettanten gearbeitet. Sch. unterzieht dies alles einer gesunden Kritik und gibt verlässliches, fundiertes und solides Urteil. Das Zeugnis von Lk 1–2 ist „in besonderer Weise Glaubensbekenntnis, nicht nur Christusverkündigung (so wenig beides voneinander getrennt werden darf)“ (20). Diese theologische Funktion macht auch die hier gewählte literarische Art verständlich. „Es ist ein tief sitzendes Mißverständnis, die jenseitig endzeitliche Christusoffenbarung könne nur in einem historischen Bericht moderner Historiographie adäquat ins Wort kommen. Es gibt literarische Gattungen, die Wirklichkeit und Bedeutung derselben gültiger verständlich machen können“ (21). „Eindeutig läßt sich die literarische Art von Lk 1–2 nicht einem vorgegebenen Genus zuordnen. Wenn man nach einem Artbegriff sucht... kann man umschreibend von gläubiger Erzählweise nach Art der spätjüdischen Haggada reden“ (24). Viele diskutierte Fragen finden eine glaubwürdige Antwort. Der Gruß für Maria: χαίρε (1, 28) ist nicht Anspielung auf Soph 3, 14 etc., Maria also nicht Repräsentantin der „Tochter Sion“. Zu V. 34 wird gesagt: „So oder so versagt also eine psychologische Ausdeutung... als historischer Ausspruch Mariens. Er muß in seiner literarischen Funktion... im Sinn des Schriftstellers Lk verstanden werden. Die Frage nach dem Jungfräulichkeitswillen Mariens ist somit keine exegetische, sondern eine historische und dogmatische Frage, für die der vorliegende Text in seiner literarischen Art nichts hergibt“ (51).

Ausführlich wird über „die vaterlose Lebensentstehung Jesu“ gesprochen. In den urchristlichen Gemeinden ist das Wissen um sie älter als die Berichte in den Vorgeschichten. Ein direkter Widerspruch gegen das Theologumenon von der Jungfrauengeburt kann aus den sonstigen urchristlichen Traditionen schwerlich herausgelesen werden. Auch die heutigen hermeneutischen Fragen in dieser Frage werden behandelt. Damit mag an einem Beispiel die Fülle des Materials gezeigt sein, die der Kommentar bietet.

3, 1 wird als Beginn des Korpus der Evangelien schrift bezeichnet, dessen erster Hauptteil überschrieben wird: „Der Anfang von Galiläa aus“ (3, 1–4, 44). Der zweite Hauptteil trägt den Titel: „Jesu öffentliches Wirken und Lehren im Land der Juden“ (5, 1–9, 50 [sic] nicht 27). Für jede Perikope wird Übersetzung, Kommentar und traditionsgeschichtlicher Rückblick gegeben. Die Übersetzung hält sich sehr eng an den Originaltext. Der Kommentar bemüht sich, die Aussagen des dritten Evangelisten und seiner Tradition als Wort an die Kirche der damaligen Zeit zu verstehen. Um der Übersichtlichkeit, Lesbarkeit und Prägnanz des Kommentars nicht zu schaden, wird die Fülle des Materials, die der Erklärung dient, in die zahlreichen Anmerkungen unter dem Strich verwiesen. Im traditionsgeschichtlichen Rückblick sind solide Kriterien die Brücke zum Sitz im Leben Jesu.

Der Kommentar birgt eine Fülle von Material, das die Texte aus ihrer Zeit und aus der Zeit der damaligen Kirche verstehen läßt. Die Anwendung der historisch-kritischen Methode macht vieles sichtbar, was bisher nicht erkannt wurde. Die Auslegung bemüht sich in Verantwortung und Ehrfurcht um den Sinn der Texte. Dilettantisches Haschen nach Originalität und Sensation liegt fern. Aus dem Proömium wird die Aktualität des Lk-Ev., die durch den Kommentar verhalten unterstrichen wird, sichtbar. Zwei Wünsche beschließen diese Besprechung: Möchte die Fortsetzung bald folgen! Möchten viele Seelsorger zu diesem Buch greifen, wenn sie die Perikopen des Lk-Ev. für die Homilie vorbereiten.

HOFFMANN F./SCHEFFCZYK L./FEIEREIS K. (Hg.), *Sapienter ordinare*. Festgabe für Erich Kleinadam. (Erfurter Theologische Studien Bd. 24.) (494.) Bannoverlag, Leipzig 1969. Brosch.

Die 25 Beiträge, von Kleinadams Freunden und Schülern verfaßt, stammen aus der Werkstatt der theologischen Forschung und der pastoral-aszetischen Praxis. Zusammengehalten werden sie durch den Impuls, den das II. Vatikanum allen Gebieten der Theologie gab. Es ist nicht möglich, auf alle Aufsätze einzugehen. Die Auswahl nimmt Rück-

sicht auf die Theologisch-praktische Quartalsschrift.

Der 1. Teil des Werkes ist „Fragen zur biblischen Theologie“ gewidmet. Die ersten Faszikel der Einheitsübersetzung der Heiligen Schriften, hg. von den Bischöfen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz sind bereits herausgekommen. J. Schabert erzählt über die Anfänge: „Aus der Werkstatt der Einheitsbibel“. — W. Trilling konstatiert in seinem Aufsatz: „Sola scriptura“ und „Selbstauslegung der Schrift“ im Licht der Exegese: „Über der Hermeneutik werden sich die Christen finden müssen, das heißt in der Weise der Auslegung und im Verstehen der Aussage der Schrift“ (49). Wir haben gemeinsame Regeln der Schriftauslegung (Vatik. II), aber es gibt Grenzen durch konfessionelle Auslegung. — Heute wird viel vom Pluralismus der theologischen Anschauungen gesprochen, aber wenig von der Einheit. Begründet der ntl. Kanon wegen seiner Differenziertheit wirklich nicht die Einheit der Kirche, sondern die Vielheit der Konfessionen? H. Lubczyk, „Die Einheit der Schrift. Zur hermeneutischen Relevanz des Urbekenntnisses im Alten und Neuen Testament“ nimmt zu dieser Frage Stellung. H. Schürmann, Jesu letzte Weisung, deutet Jo 19, 26–27 a: Die Mutter Jesu steht hier in einer besonderen Weise repräsentativ für die Gemeinde derer, die bestimmt sind, das Christusheil zu empfangen. Die Einheit der Kirche aber wird garantiert durch das Wort Jesu, das im Jo-Ev. in kanonischer Gestalt vorliegt. Vom Kreuz her stiftete der Erhöhte die Einheit der Kirche, indem er alle Heilsuchenden an das Wort verweist“ (120).

„Fragen aus der Geschichte der Theologie“ behandelt der 2. Teil der Festschrift. Nur zwei Aufsätze sollen herausgegriffen werden. Sehr aktuell ist der Beitrag von W. Dürrig, „Der Laienkelch im Bistum Breslau“. Er schließt mit den Worten: „An die Stelle einer sachfremden, mehr oder weniger äußerlichen, apologetischen Argumentation, die von vornherein zur Erfolglosigkeit verurteilt war, ist (heute) eine wesensbedingte, biblisch-liturgische Begründung getreten, von der zu hoffen ist, daß sie die von eh und je vorhandenen, durchaus ernst zu nehmenden praktisch-seelsorglichen Schwierigkeiten zumindest für besondere gottesdienstliche Anlässe überwindet“ (271). F. G. Friemel zeichnet „Sailer als Priestererzieher“. Die Zeit, in der Sailer an der Ausbildung junger Priester wirkte (1784–1794) gleicht in manchem der Gegenwart. „Der Sailerische Beitrag zur Priesterbildung in Deutschland gerät in Vergessenheit... Eine andere Ausbildungsordnung der Priester setzt sich durch, die letztlich auf die Seminarordnung des Alfons v. Liguori zurückgeht und die durch eine strenge Disziplin“ gekennzeichnet ist. Das institutionelle Moment der Priesterausbildung rückt wieder in den Vordergrund, die